

Tanja Schurkus



*Das
Schmetterlingsgrab*

Edition Tausendseiten

Zuerst glaubte er, ein Ast sei auf das Dach gestürzt, denn es gab etwas wie einen Schlag gegen die Kutsche, dann neigte sich das Gefährt ruckartig zur Seite hin, schlingerte und brach unter dem lauten Wiehern der Pferde ein. Matthias krallte seine Finger in das Leder der Sitzbank, das Bild, das er in Händen gehalten hatte, fiel zu Boden. Er hörte das Fluchen und Rufen des Kutschers, der Wagen rumpelte schlagseitig weiter, Matthias packte in das Holzpanel des Fensters. Steine flogen zum Fenster auf, „brr!“ und „hoh ...“ rief der Fahrer, das Gefährt machte einen Satz, als würde die Erde darunter bocken. Matthias stieß schmerzhaft mit der Schulter an, fand keinen Halt mehr, wurde zur anderen Seite geworfen. Endlich kam die Kutsche zum Stehen. Matthias fand sich halb auf der Sitzbank, stützte sich hoch, konnte in dem geneigten Gefährt kaum eine Position finden, die ihm sicher erschien. Sein Blick fiel auf den Gegenstand, der ihm entglitten war. Sofort bückte er sich nach dem hölzernen Klappbild und befühlte es. Die, die darauf zu sehen waren, sollten seiner Fürsorge anvertraut werden. Er waren die vier Kinder des Freiherrn von Grünstetten, als deren Hauslehrer Matthias angestellt worden war. Die herrschaftliche Kutsche hatte ihn in D. aufgenommen und den langen Weg durch den Wald gebracht. Dahinter lagen zwei Dörfer und ein Gut, die sich im Besitz des Freiherrn befanden. Matthias stellte zu seiner Erleichterung fest, dass das Bild unbeschadet geblieben war. Er öffnete sich die Tür zur hochgeworfenen Seite hin und kletterte aus dem Wagen. Der Kutscher vergewisserte sich nur mit einem Blick, dass seinem Passagier nichts geschehen war. Dann erklärte er, die Kutsche habe in einem

Schlagloch einen Achsbruch erlitten. Er sagte es wie jemand, der immer mit dem Schlimmsten rechnete und sich bestätigt fühlte, wenn es eintrat. Der junge Pferdeburche, der mit ihm auf dem Bock gesessen hatte, zitterte dagegen sichtlich. Der Kutscher schickte den Burschen auf einem der Pferde ins nächste Dorf, um Hilfe zu holen. Das andere Pferd bot er Matthias an, damit der seinen Weg fortsetzen konnte, aber der musste ablehnen, weil er sich einen Ritt ohne Sattel nicht zutraute. Er beschloss, sich die Wartezeit mit einem kleinen Spaziergang in den Wald zu vertreiben.

Er hatte seine gesamte Jugend als Zögling eines Grafen in Holstein zugebracht, die letzten Jahre als dessen Sekretär, doch der Mann hatte sein Alter erreicht und hatte keine Aufgaben mehr für Matthias. Über das Angebot einer Hauslehrerstelle hier im Preußischen war er daher sehr dankbar. Da er aber an die Vorsehung und ihre Zeichen glaubte, stimmte ihn der Unfall nachdenklich: Als sollte ihm Gelegenheit gegeben werden, umzukehren.

Er stieg über altes Gehölz hinweg, drückte die jungen Bäume und Farne zur Seite und war bald ganz in die Welt des Waldes eingetaucht, in der die Bäume schweigend ihr Wissen hüteten und es nur einander durch das Flüstern der Blätter preis gaben. Matthias sah das tausendfache Flirren von Pollen und Insekten in dem Lichtregen, der durch das Blätterdach in den dichten Sommerwald fiel. Blaue Falter umtanzten einander. Straße und Kutsche konnte er schon nicht mehr sehen. Er beschloss, auf einem umgestürzten Baumstamm Rast zu machen, um sich nicht zu verlaufen. Das Moos bot ihm ein angenehmes Ruhekissen

und er klappte das kleine Holzbild wieder auf. Die Freifrau hatte die Miniatur anfertigen lassen, damit er sich die Gesichter und Namen der Kinder einprägen konnte. Es gab zwei ältere Söhne, elf und neun Jahre alt, ein Mädchen namens Louise, das sechs Jahre alt war und einen Knaben mit Namen Anton. Der war zwar erst drei Jahre und würde daher vorerst nicht an seinem Unterricht teilnehmen. Dennoch schrieb Frau von Grünstetten sehr ausführlich über ihn, war es doch die Gewohnheit der Frauen, ihren Kleinsten die innigste Aufmerksamkeit zu schenken. Und auch Matthias' Blick wurde immer wieder von dem Abbild des Kleinen gefangen. In dem Ausdruck seiner Augen lag nämlich ein weltschmerzlicher Ernst, der gar nicht zu diesem geringen Alter passen wollte. Doch auch den Maler hatte es wohl beeindruckt, sodass er es eingefangen hatte: Das Lid des linken Auges war wie in trauriger Nachdenklichkeit herab gesenkt. Es musste dies wohl ein Familienmerkmal sein, das Anton in die Wiege gelegt worden war.

Der heftige Eindruck, nicht mehr alleine, nicht unbeobachtet zu sein, riss Matthias aus den Gedanken. Und als er aufschaute, überfiel ihn der Anblick einer gewaltigen dunklen Gestalt, die sich vor ihm aufgebaut hatte. So übermächtig war ihre Gegenwart, dass Matthias rückwärtig vom Baumstamm herab stürzte. Es war ein Reiter, der ihm gegenüberstand und das Pferd drängte sogleich nach, streckte den Hals nach ihm, dass Matthias, getrieben von einer unerklärlichen Furcht weiter zurück wich. Das Tier schnaubte, einem geifernden Jagdhund gleich, und sein Reiter schien es darin anzuspornen.

„Mein Herr, ich darf doch bitten!“, brachte Matthias hervor. Das

Sonnenlicht schoss ihm wie Pfeile in die Augen, und er konnte nur erkennen, dass sein Gegenüber eine Uniform trug. Matthias verstand sich kaum auf die Zuordnung von Waffenröcken; dort, wo er die Jahre der Kriege gegen Napoleon verbracht hatte, gab es sie nur in Sonntagsparaden zu sehen. Die Gegend hier aber, das wusste er von der Freifrau, war von Kämpfen vielfach heimgesucht worden. Es schien ihm also, dass den Offizieren hier noch eine Hitzigkeit im Blut steckte, auch wenn das große Ringen gegen den Kaiser der Franzosen vor zwei Jahren sein endgültiges Ende genommen hatte. Anders konnte er sich diesen Auftritt nicht erklären.

„Mein Herr, was hat denn das zu bedeuten?“ Matthias hatte sich gefasst, setzte sich auf und klopfte über den Frack. Auf dem Baumstamm lag noch das Bild, in dessen Betrachtung er so versunken gewesen war, dass er den Reiter nicht hatte kommen hören. Jetzt sah Matthias mit Unbehagen, dass der Reiter sich zu dem Bild herab neigte. Sein Gesicht blieb unter einem Zweispitz und dem unruhigen Spiel von Licht und Schatten verborgen. Matthias war, als müsste er das Bild, mehr noch: die darauf Abgebildeten vor dem Fremden beschützen.

„Ich bin im Auftrage des Freiherrn von Grünstetten unterwegs!“, sagte er sehr laut und nahm das Bild rasch an sich. Dies hier waren die Ländereien des Herrn von Grünstetten und auch jemand in Uniform musste sich dessen Grundherrlichkeit fügen; besonders jemand in Uniform, denn wie Matthias wusste, war Grünstetten selbst in den Befreiungskriegen Oberst gewesen.

Die Bewegungen des Pferdes ließen das Gehölz bersten wie

dünne Knochen, und Matthias wich erneut vor den Bewegungen der Hufe zurück, das Bild an seine Brust gepresst.

„Sagen Sie Madame: Sie alleine wusste, dass ich diesen Weg nehme“, sagte der Fremde plötzlich. Seine Stimme war unerwartet sanft. Matthias' Blick suchte das Gesicht seines Gegenübers, der, trotz aller Bedrohlichkeit, seltsam flüchtig blieb in dem Spiel von Licht und Schatten.

„Sie meinen Madame von Grünstetten?“

„Sagen Sie ihr: Sie alleine wusste, dass ich diesen Weg nehme!“

Bevor Matthias diese Botschaft ergründen konnte, hatte sich der Reiter entfernt, sodass er, einen Wimpernschlag später, nur ein verblassender Schatten zwischen den Baumstämmen war. Dort, wo sein Pferd eben noch die graue Wolke seiner Mähne aufgeworfen hatte, tanzten nun blaue Falter.

Matthias spürte einen kalten Schweiß auf seiner Haut. Für wenige Augenblicke hatte seine Welt nur aus stampfenden Hufen, Säbel und Sporen bestanden und so zitterte er, wie jemand, der entronnen war. Das Bild hielt er immer noch mit einer schmerzhaften Innigkeit umklammert. Rasch kam er auf die Beine und schlug den Rückweg ein. Die Friedfertigkeit des Waldes kam ihm plötzlich verlogen vor und immer wieder ging sein Blick zurück, weil er befürchtete, der Reiter könnte wieder zwischen den Bäumen hervor kommen und allein aus der Überlegenheit, die ihm seine Waffen verliehen, ein übles Spiel mit ihm beginnen. Erst als er die Straße sah, beruhigte sich Matthias' Herzschlag. Er sah noch einmal auf das Bild

mit einem Gedanken wie: Nun braucht ihr keine Angst mehr zu haben!

Durch den Wagenschaden traf er verspätet auf dem kleinen Familiensitz ein. Man sagte ihm, dass die Herrschaften dabei waren, sich zum Abendessen umzukleiden und dass er an der Tafel erwartet würde. Außer ihm saß noch die Zofe am Tisch, und der Freiherr erklärte ihm, dass er an der kleinen Tafel immer willkommen sei; an der großen Tafel, die man für Gäste gab, könne er jedoch nicht teilnehmen – denn, das ergänzte sich Matthias, die Gäste waren von Stand und die Gesellschaft eines Bürgerlichen war ihn nicht zuzumuten, das hatte man nach dem Sieg über Napoleon im Wiener Kongress für den großen Weltengang festgeschrieben, also galt es auch im Kleinen.

„Wollen Sie denn Ihre Schüler heute noch sehen?“, erkundigte sich Frau von Grünstetten. Sie hatte ganz das Auftreten eines Menschen, dem es wichtig war, dass andere sich in ihrer Gegenwart wohl fühlten. Sie lächelte, wen immer sie auch ansprach. Ihr Mann war von großer innerer Geschäftigkeit. Aus seinen Gedanken tauchte er bisweilen auf, wie ein Schwimmer aus einem See und dann sagte er, was so nötig war wie das Luftholen.

„Wenn Madame es für angebracht halten ...“

„Wir verwenden in diesem Haus die Anreden `gnädige Frau´ und `gnädiger Herr´“, sagte von Grünstetten. Matthias erkundigte sich, ob ein Unterricht in Französisch denn erwünscht sei; natürlich, erwiderte Grünstetten, aber eben bevorzugt an den Schriften Friedrichs des

Großen. Dass die Kinder dafür noch etwas zu klein wären, gab Matthias zu bedenken, und er habe eher an die Fabeln von LaFontaine gedacht.

Grünstetten fragte schließlich, ob Matthias sich für Insektenkunde interessiere. Er selbst sei ein begeisterter Sammler von Schmetterlingen. Er wurde ein ganz anderer als er davon sprach, fast freundlich und konnte das Ende der Tafel gar nicht abwarten, als Matthias sagte, er wolle die Sammlung gerne sehen.

Von Grünstetten führten ihn in einen Raum, der von Abendsonne glühte. Er zog große Schaukästen aus eigens angefertigten Schubladen, darin aufgereiht Falter aller Art, sorgsam nummeriert und beschriftet. In diesen Raum wurden dann auch die Kinder gebracht, die artig in Frage und Antwort einen Einblick in ihr Wissen gaben. Dabei waren sie ganz unbeschwert, was Matthias zeigte, dass sie für Wissen belohnt und nicht etwa für Nicht-Wissen bestraft wurden. Das machte seine Arbeit leichter. Von Grünstetten wurde schließlich zur abendlichen Schlüsselrunde gerufen, bei der die Vorrats- und Werkzeugkammern verschlossen wurden, das Kindermädchen brachte die drei Älteren fort, nur Anton blieb an den Rock seiner Mutter geschmiegt.

„Gefallen dir die Schmetterlinge deines Vater?“, fragte ihn Matthias.

„Sie sind alle tot“, erklärte Anton mit der Unbefangenheit, die ein Dreijähriger gegenüber dem Tode hatte.

Nun, da er mit der Freifrau alleine war, beschäftigte Matthias die Begegnung mit dem Fremdling erneut. Er hatte ihn bisher nicht erwähnt, auch nicht die seltsame Botschaft, die er ihm aufgetragen

hatte. Er befürchtete, es mit einem Hassadeur zu tun zu haben, der eben aus der Dreistigkeit, die diesem Menschenschlag zu eigen war, die Freifrau in Ungelegenheiten bringen wollte. Er suchte daher nach Worten, um doch zumindest eine Warnung vor dem ungebetenen Besucher auszusprechen. Die Absonderlichkeiten der Begegnung beschrieb er nicht; ein berittener Offizier sei im Wald auf ihn angekommen und habe in der kargen Art des Befehlenden eine Botschaft an Madame aufgetragen:

„Ich möge sagen: Sie alleine wussten, dass er diesen Weg nahm.“

Frau von Grünstetten hatte ihn während der Worte nicht angeblickt. Ihre Hände liebkosten unentwegt die Locken des kleinen Anton. Doch etwas in ihrer Art verriet ihm, dass die Worte sie tief getroffen hatten. Ihre Gesten hatten etwas Verlorenes und auch ihre Stimme als sie sagte:

„Und sonst ... sonst sagte er nichts?“

„Nein, Madame, ich bitte um Verzeihung, wenn ...“

„Für Anton ist es an der Zeit schlafen zu gehen.“ Sie erhob sich, und Matthias erfuhr kurz darauf, dass sie sich zurückgezogen hatte.

Am nächsten Tag ließ man ihn wissen, dass die gnädige Frau indisponiert sei. Ihn plagte der Gedanke, dass er sich in diesem Haus, in dem man ihn so freundlich empfangen hatte, einen schlechten Einstand verschafft hatte. Mehrmals fragte er die Zofe, ob er etwas für Madame tun könne, doch man wies ihn ab.

Am folgenden Tag brach der Freiherr sehr früh zu einer Reise auf. Kaum hatte Matthias sich angekleidet, rief man ihn zur gnädigen Frau

und ließ ihn auch gleich wissen, er solle sich zu einem Ausritt kleiden. Als er in Stiefeln und Wollrock das kleine Kabinett betrat, in dem Frau von Grünstetten ihn erwartete, war sie in ein Reitkostüm gekleidet. Sie stand vor einem kleinen Rundtisch. Darauf lag ein Papier, das ihren Blick gefangen hielt. Matthias sah, das es vielfach gefaltet gewesen sein musste, so als habe man es in der Größe einer Schnupftabaksdose verwahrt.

„Es freut mich zu sehen, dass Sie sich erholt haben, Madame!“

„Ist das der Mann, den Sie im Wald gesehen haben?“ Sie hielt ihm das Papier hin. Matthias erkannte darauf eine rasch hingeworfene Bleistiftzeichnung. Sie zeigte das Porträt eines Mannes mit einer auffälligen Augenpartie: Das Lid des einen Auges war wie in ewigem Weltschmerz herabgesenkt. Die Verlegenheit nahm Matthias die Worte, kaum vermochte er zu erklären, dass er das Gesicht des Fremdlings nicht gesehen hatte.

„Führen Sie mich zu der Stelle im Wald!“, verlangte die Freifrau.

„Stellen Sie mir keine Fragen, ich werde Ihnen alles erklären.“

Doch erst als sie die Weiden und Gehöfte hinter sich gelassen hatten, als der Wald sie ganz umfing, begann sie zu sprechen, so als könnte sie erst jetzt sicher sein, keine ungewollten Zuhörer zu haben:

„Vor Jahren waren unsere Dörfer hier sehr umkämpft und über Tage fielen die Kanonenkugeln in die Häuser der Menschen. Mein Mann musste sich mit seinem Regiment zurückziehen, die Kinder kamen zu meiner Schwiegermutter, ich aber blieb im Vertrauen, dass einem an dem Ort, den man liebt, nichts Schlimmes widerfahren kann. Zwei

Tage blieb es ruhig, und ich war wieder fast unbesorgt im Gemüsegarten zu Werke, als plötzlich ein französischer Offizier an der Gartenpforte stand und sich erkundigte, ob er für sich und seine Männer Nahrung und Quartier hier finden könnte.“

Matthias wusste auch ohne ihre Erläuterung, dass sie von dem Mann auf dem Bild sprach. „Sie blieben zwei Wochen. Da war ein Fremder zu mir gekommen mit dem ich mehr teilte, als mit jedem Menschen, der mir zuvor begegnet war, und doch war alles an ihm anders: Jede Entscheidung, jeder ausgesprochene Gedanke wurde getragen von seinen Träumen und Sehnsüchten wo ich nur Erziehung und Regeln kannte. Ich war bereit, alles für ihn aufzugeben. Das Kriegsglück aber wendete sich, sie mussten sich zurückziehen. Ihre Verstärkung erwartete sie auf der anderen Seite dieses Waldes, aber da es nur die eine Straße gibt, befürchtete er, das Regiment meines Mannes würden ihnen den Weg zurück hierher verwehren. Ich kannte noch einen anderen: tief ihm Wald gibt es einen kleinen Fluss, der im Sommer trocken fällt. In seinem Bett aus Kies und Sand kommen Reiter gut voran. So trennten wir uns. Am nächsten Tag kehrte mein Mann zurück, er brachte unsere Kinder mit. Der Anblick meiner Kleinen änderte meinen Sinn und ließ mich die Rückkehr des Krieges fürchten. Eine Kugel, einmal abgefeuert, scheidet nicht zwischen Soldat und Kind. Ich verriet meinem Mann, dass die Franzosen einen Schleichweg nehmen würden. Ich sagte, ich habe ihre Beratungen belauscht. Er kam ihnen mit seinem Regiment zuvor. Einen halben Tag wurde im Wald geschossen, dann kehrte er siegreich zurück und von den Franzosen

und dem Krieg haben wir hier nichts mehr gesehen.“

Ihr Lebensgeständnis berührte ihn tief und rasch suchte er nach Worten: „Und nun glauben Sie, dieser Mann ist zurückgekehrt, um etwas einzufordern?“

Sie antwortete mit einem langen, nachsichtigen Blick. Dann verlangte sie, er solle ihr genau die Stelle zeigen, an der er in den Wald gegangen war. Die Spuren des Achsbruchs waren ihm behilflich. Den Baumstamm wollte sie sehen. Doch je tiefer sie in den Wald kamen, desto größer wurde seine Beklemmung: Hatte es zwischen den beiden Liebenden zuvor eine Verständigung gegeben und er machte sich zum Helfer eines Stelldichein? Würde dieser Rumtreiber sich mit Gewalt nehmen, was ihm dereinst verwehrt worden war? Wie sollte er – Hauslehrer und unbewaffnet – verhindern, was auch immer bevorstand?

Dass er sich beim Steigen über Büsche und Stämme weit von der Freifrau getrennt hatte, bemerkte er erst, als er sie sprechen hörte. Sie war stehen geblieben – nein, war gestellt worden von einem großen Schatten, der die Umrisse eines Reiters hatte. Sie sagte:

„Ja, es ist wahr: Ich habe dich verraten.“ Sie wiederholte es, auf Deutsch, auf Französisch, als würde sie sich selbst zurufen, weil sie sich selbst entrückte, je näher er ihr kam. Schon waren ihre Umrisse nicht mehr voneinander zu unterscheiden. Matthias stürzte vorwärts, verfiel sich in Geäst und Kraut, rief, hörte als Antwort ein mächtiges Brausen in den Bäumen und erreichte die Freifrau in dem Moment, da sie niedersank. Das aufbäumende Pferd glich einer Böe, die blitzende

Waffe war funkelndes Laub, die Stimme das Heulen des Windes an gesplitterten Ästen. Und dann war da nur noch der Wald, in dem ein Specht schlug.

Frau von Grünstetten hatte sich gefasst. „Kommen Sie!“, sagte sie. Den Shawl hatte sie von den Schultern genommen und ging tiefer in den Wald hinein.

„Madame, wir sollten diesen unheiligen Ort verlassen!“, sagte Matthias, folgte ihr aber, wie man einem Menschen folgen musste, der seinem Schicksal entgegen ging. Die Bäume vor ihnen wurden lichter. Matthias sah jenseits einer Böschung einen kleinen Bach, der sich durch Farne, Schlüsselblumen und Auengras schlängelte - ein Ort, der in seiner Schönheit nur im Verborgenen überleben konnte. Die Freifrau war am Abhang stehen geblieben und sah auf die hellen Feldsteine nieder, die den Bach säumten. Als Matthias zu ihr trat, erkannte er jedoch, dass es keine Steine waren: Es waren Knochen. Schädel, Schädelhälften, Kiefer, Arm- und Beinknochen, Gerippe mit grauen Stoffetzen daran.

„Hier hat man sie begraben“, sagte sie versöhnlich, „Freund wie Feind, bis der Bach ihnen das Tuch der ewigen Ruhe fortriss.“ Sie fasste in seinen Arm, um Halt zu finden, als sie die Böschung herab stieg. „Tun Sie das nicht, Madame!“, bat er. Aber schon setzte sie ihre Füße zwischen leere Augenhöhlen und zersprengte Fingerknochen. Ihr Schatten ließ die Schmetterlinge auffliegen, die sich die Mineralien aus dem Gebein holten. Nur auf einem Schädeldach war ein Paar sitzen geblieben. Sie bückte sich nach diesem Schädel und bettete ihn in ihr Umhängetuch, tauschte noch einen Blick mit den Augenhöhlen aus,

bevor sie den Stoff darüber zog.

Als sie an Matthias' Seite zur Straße zurückging, sagte der:

„Sie haben die richtige Entscheidung getroffen. Sie mussten Ihre Kinder beschützen.“

„Ja glauben Sie denn, die, die dort unten liegen, haben keine Mütter? Im Krieg kann man keine richtigen Entscheidungen treffen!“

Als er ihr in den Sattel half und sie den Schädel sorgsam in die Armbeuge bettete, fragte er: „Woher wollen Sie wissen, dass es sein Schädel ist?“

Sie sah ihn mit schimmernden, seltsam erschrockenen Augen an: „Sein Name“, sagte sie. „Sein Name war Antoine Papillon.“

© Tanja Schurkus

Aktuell im Handel:

„Der Dichter des Teufels“
Ein Schauerkrimi
(E-Book, Dotbooks Verlag)

„Schwester Melisse“
Biografischer Roman
(Geb., Brunnen Verlag)

Mehr zu Veröffentlichungen, Lesungen, Terminen unter:

www.tausendseiten.de
www.facebook.com/tausendseiten

.....

Impressum:
Tanja Schurkus
Postf.: 510905
50945 Köln